

Der Begriff „heilig“ ist aus der Geschichte der Religionen nicht wegzudenken, wird aber heute nicht mehr als allein positiv wahrgenommene Kategorie interpretiert. Anmerkungen zu erstaunlichen kulturhistorischen Parallelen anhand von Rudolf Ottos epochalem Buch „Das Heilige“.

Von Franz Winter

Wenn heute das Wort „heilig“ Verwendung findet, kann man von einer ambivalenten Wahrnehmung ausgehen. Der Begriff verbindet sich natürlich mit Momenten des Erhabenen, Besonderen in den verschiedenen Religionen, ihren Ritualen oder zentralen „heiligen“ Texten, die in den verschiedenen Traditionen dementsprechend hochgeehrte Stellungen haben. Nicht zuletzt deshalb ist der Begriff eine der zentralen Kategorien in der Beschreibung von Religionen und ihres Selbstverständnisses, wobei insbesondere die Abgrenzung von „Heiligem“ und dem „Nicht-Heiligen“, dem „Profanen“, eine wichtige Rolle spielt.

Doch hat der Begriff auch eine Kehrseite. Auf „Heiliges“ beruft sich auch der russische Patriarch Kyrill II. in seinen unseligen Legitimationsversuchen zum Angriffskrieg Wladimir Putins auf die Ukraine – und rechtfertigt damit völkerrechtswidriges Handeln. In ihrem Selbstverständnis „heilige“ Handlungen führten auch die Attentäter aus, die 2001 in die Twin Towers in New York flogen und damit das 21. Jahrhundert mit einem im Wortsinn unseligen Akt als das Jahrhundert der religiösen Konflikte eröffneten.

Eine Wiederlektüre

Entgegen einer lange Zeit üblichen Interpretation des Begriffs „heilig“ – als dem Guten, Wahren und Schönen zugeordnet –, kann heute die Ambivalenz dieses Begriffes nicht ausgeklammert werden; und jeder Schritt hinter dieses Moment scheint völlig abwegig. Ein Bezugnehmen auf „Heiliges“ darf heute somit nicht mit einem sehnsuchtsvoll-melancholischen Rückblick samt Hinweis auf die vorgeblichen Folgen des „Verlustes“ eben dieses Heiligen in der Gegenwart verbinden. Kulturgeschichte und die damit einhergehenden veränderten Wahrnehmungen von Begriffen lassen sich nicht zurückdrehen.

Wenn man sich mit der Bedeutungsgeschichte des Begriffs „heilig“ im 20. Jahrhundert auseinandersetzt, stößt man unweigerlich auf ein Buch mit dem simplen Titel „Das Heilige“, das in seiner ersten Auflage 1917 erschien und den systematischen Theologen

und Religionsphilosophen Rudolf Otto weithin und bis heute berühmt machte. Das Buch will nichts anderes als eine Grundsatzerfassung des titelgebenden Begriffs vorlegen und wurde zu einem vielaufgelegten und in viele Sprachen übersetzten Klassiker der Religionsforschung.

Eine Wiederlektüre dieses Klassikers lässt es erstaunlich modern erscheinen. Viel hat das möglicherweise auch mit den Zeitumständen zu tun, die oft wenig beachtet wurden.

„Das Heilige“ erschien in seiner ersten Auflage mitten im Ersten Weltkrieg, näherhin in dem Jahr, in dem die USA in das Kriegsgeschehen eintraten. Dieser Zeithorizont und die unglaubliche menschliche Tragödie, die diese Katastrophe mit sich brachte, blieben auch nicht ohne Auswirkungen auf den zu diesem Zeitpunkt 48-jährigen Otto, der diesen Bezug übrigens selbst herstellt.

In der „Qual der Gegenwart“

In einem Brief an seinen Bekannten Gottfried Naumann im Jahr 1916, kurz vor der Veröffentlichung, schreibt er über „die Beziehung des Buches zu dem drückenden Rätsel, das uns jetzt alle umgibt“. Er wollte zwar kein „Kriegsbuch“ schreiben, „aber die Gedanken meiner Schrift sind das Einzige, was mir die furchtbare Qual der Gegenwart erträglich macht“. In der Beschreibung lassen sich durchaus Aspekte erkennen, die dieses Buch auch im Zeithorizont und dem damals literal greifbaren „Terror der Geschichte“ verstehbar machen (um eine Begriffsprägung eines bedeutenden Rezipienten von Ottos Werk, Mircea Eliade, zu verwenden).

In der Tat erscheint nämlich das Buch bei näherer Betrachtung als eine durchaus ambivalente Thematisierung des „Heiligen“, die von einem fundamentalen Ausgesetztsein des Menschen, einem Ausgeliefertsein an eine unbestimmte Macht ausgeht, die mit dem von ihm geschaffenen Begriff des „Numinosen“ umschrieben ist. Otto folgte hier den Überlegungen des Philosophen Friedrich Schleiermacher (1768–1834), der für die Konzeption des modernen europäischen Religionsbegriffs fundamentale Bedeutung hat. Dieser sprach von der „schlechthinnigen Abhängigkeit“ des Menschen angesichts der göttlichen Übermacht, was Otto

mit seiner Betonung des „Kreaturgefühls“, das sich bei jedem Menschen einstellt, übernimmt. Dieses spezifische Gefühl ist nun eine der ersten Charakteristiken seiner Erfassung des „Heiligen“, weil sie dem Kontrast zwischen Mensch und Numinosen basal unterliegt.

Doch führte Otto diesen Gedanken weiter und entwarf so etwas wie eine Beschreibung des „Heiligen“ in insgesamt sechs sogenannten „Momenten des Numinosen“. Zwei daraus werden meistens separat als bekannteste Aspekte aus

Ottos Buch isoliert: die Charakterisierung des Numinosen mit den Begriffen *mysterium tremendum* („das erschütternde Geheimnisvolle“) und *mysterium fascinans* („das anziehende Geheimnisvolle“). Gerade hier wird die Ambivalenz des Begriffs des „Heiligen“ besonders deutlich gemacht: Zum einen gibt es das Moment des „Erschütternden“, des „Ehrfurcht, Scheu und Angst“ hervorbringenden Gefühls angesichts der Konfrontation mit ihm, das gleichzeitig aber einen „anziehenden“, faszinierenden Charakter hat.

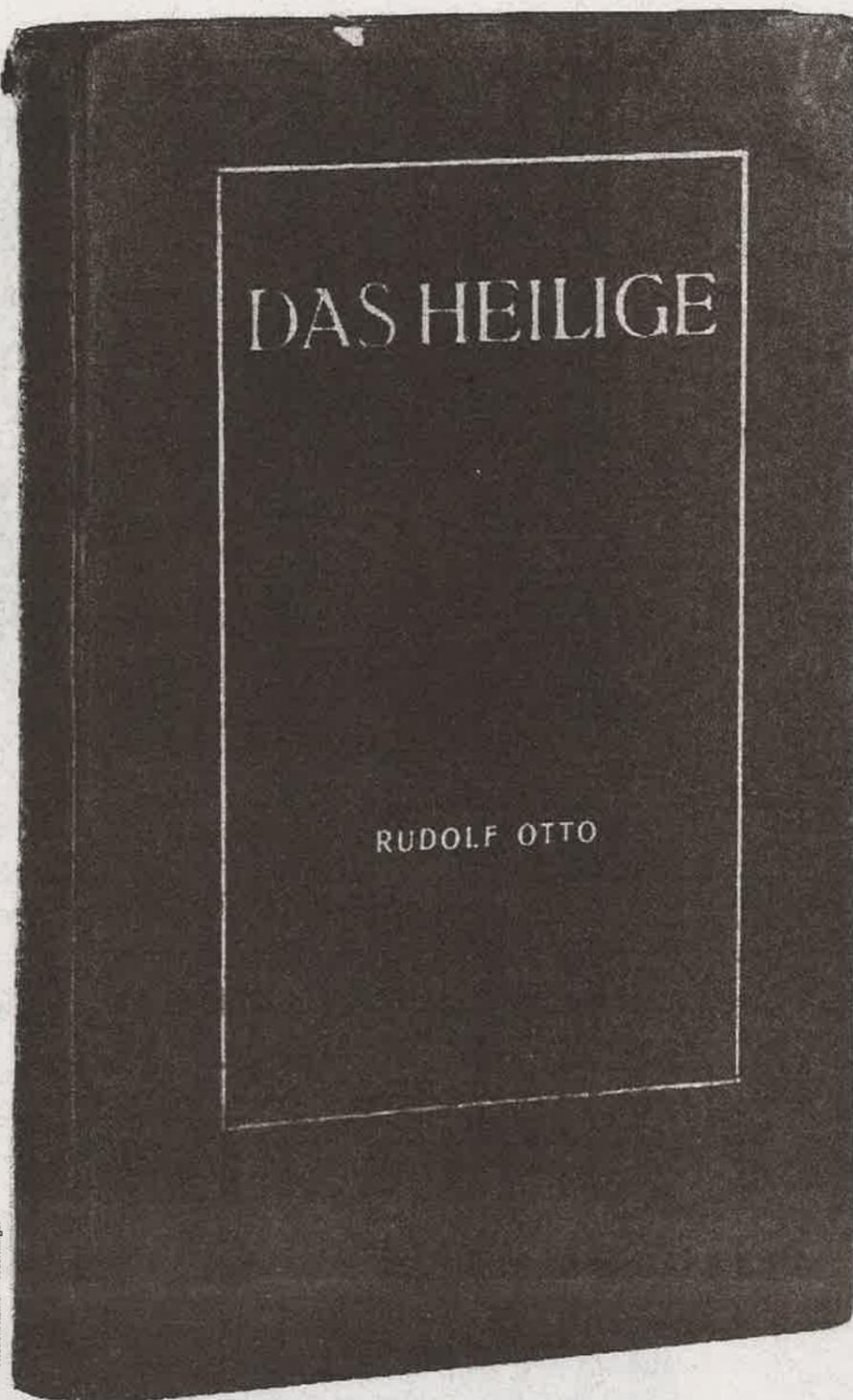
N
Christoph Danz analysierte am 15.12.2016 Rudolf Ottos „Das Heilige“, nachzulesen unter [„Das ambivalente Mysterium“ auf furche.at](#).



„Niemand kann für sich in Anspruch nehmen, die Kirche, das heißt Religion, letztendlich bestimmen zu können.“

FORTSETZUNG AUF DER NÄCHSTEN SEITE →

Illustration: Rainer Messerklinger



Der Klassiker

Einer der bedeutendsten Versuche, den Begriff des Heiligen systematisch zu erfassen, verbindet sich mit dem Buch „Das Heilige“ des deutschen Theologen und Religionsphilosophen Rudolf Otto (1869–1937), das Anfang des 20. Jh. erschien.

FORTSETZUNG VON SEITE 9

lichkeiten wie etwa „Scheu“ oder „Ehrfurcht“ immer wieder mit-schwingt, ist es eine positiv ge-prägte Bestimmung des „Heiligen“, die dominiert.

Doch könnte man die Überle-gungen Ottos durchaus auch auf moderne Zeithorizonte und den eingangs erwähnten ambivalen-ten Charakter des Heiligen um-münzen. Das hat viel damit zu tun, dass Otto sein wichtigstes Anliegen darin sieht, das „Irrrati-onale“ in den Religionen zu entde-cken, wie auch der Untertitel des Buches deutlich macht: „Über das Irrationale in der Idee des Gött-lichen und sein Verhältnis zum Rationalen“. Damit spricht er sich gegen Entwicklungen in der Theologie und der Religionsphi-losophie seiner Zeit aus, die Reli-gion sehr reduktiv auf rein rati-onale Aspekte hinunterstutzen wollte. Gegen all diese Ansätze betont Otto die sich einer rein vernünftigen Erfassung entziehen-den Aspekte in den Religionen. Gerade hier könnte auch die ein-gangs erwähnte problematische Kehrseite des „Heiligen“ mitein-bezogen werden.

Eine mächtige Kraft

Religion hat sich in der Ge-schichte immer wieder als sehr mächtige, aber letztendlich un-kontrollierbare Kraft erwiesen, die Menschen dazu bringen kann, Ungewöhnliches und Unbere-chenbares zu schaffen und zu leis-ten. In dem bei uns weithin unbe-kannten, aber in den USA sehr populären Disney-Film „Poly-anna“ aus 1960 wird dies von der Protagonistin auf die kurze For-mel gebracht: „Nobody could own the church“ (wörtlich: „Niemand kann die Kirche besitzen“), was übertragen so etwas bedeutet wie: Niemand kann für sich in An-spruch nehmen, die Kirche, d. h. Religion, letztendlich bestimmen zu können. Religion kann somit eine Zumutung sein, die unkont-rollierbar ist und gegebenenfalls auch hochproblematische Ent-wicklungen hervorbringen kann.

Doch scheint ein so gearteter Zugang dem Phänomen um vie-les gerechter zu werden als all die Versuche, Religionen auf reine Wohlgefühl- und Weltverbesserungsprogramme zu reduzieren (aktuell etwa mit Blick auf karita-tive Tätigkeit oder Umweltschutz-anliegen). Das „Heilige“ ist und bleibt ein unkontrollierbarer Fak-tor der Kulturgeschichte – im Gu-ten, wie auch im Schlechten.

Der Autor ist Prof. für Religions-wissenschaft an der Kath.-Theol. Fakultät der Uni Graz.

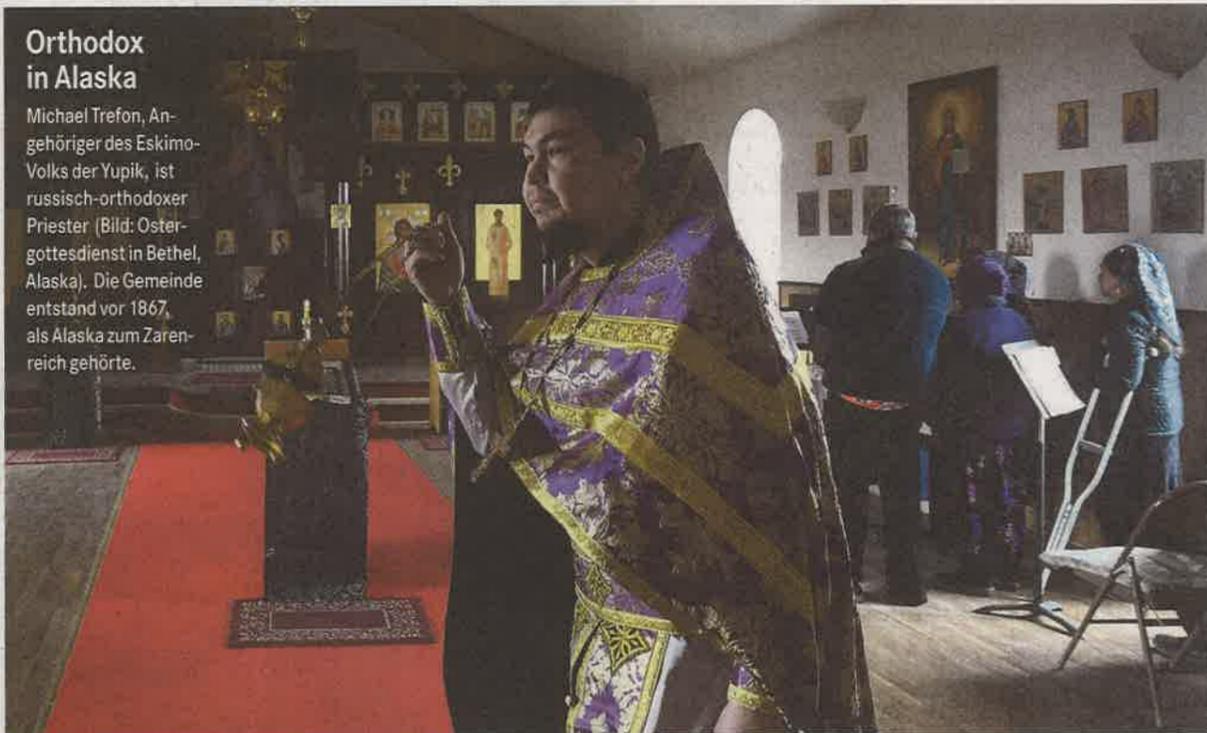
Veranstaltungstipp:

Von 5.-6. Oktober findet an der Universität Graz ein Symposium statt, das den Begriff des „Heiligen“ aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchtet. Rudolf Ottos Buch bildet dabei einen wichtigen Ausgangspunkt. Informationen: franziskaner.uni-graz.at

Orthodox in Alaska

Michael Trefon, An-gehöriger des Eskimo-Volks der Yupik, ist russisch-orthodoxer Priester (Bild: Oster-gottesdienst in Bethel, Alaska). Die Gemeinde entstand vor 1867, als Alaska zum Zaren-reich gehörte.

Foto: APA / AFP / Mark Halston



Über die Kir-chenlage in der Ukraine schrieb am 27.7.2022 Thomas Mark Németh, siehe „Schwieriger Dialog“ auf fuerche.at.



Amerikanisch, russisch, orthodox? Wie der Ukrainekrieg ein altes Spannungsfeld in der US-Orthodoxie neu belebte, das zugleich ein Abbild gesellschaftspolitischer Brüche im Land darstellt.

US-Christentum russischer Façon

Von Andreas G. Weiß

Der Ukrainekrieg hat die Welt verändert. Für die Orthodoxie in Nordamerika stellt die kriegerische Eskalation jedoch ein besonderes Problem dar. Zwar machen die Ostkirchen in den USA weniger als ein Prozent der Bevölkerung aus – Schätzungen belaufen sich auf ca. 2,5-3,5 Millionen –, jedoch wird deren komplexe Zusammensetzung aktuell zu einem Spiegel zahlreicher Probleme in der Religions- und Identitätspolitik.

Die amerikanische Orthodoxie ist seit jeher vielgestaltig. Dass es aber in den USA gleich mehrere Organisationen gibt, die sich von der russischen Orthodoxie her verstehen, sich aber theologisch und politisch in völlig andere Richtungen entwickelt haben, ist wenig bekannt.

Ähnlich wie in der Ukraine „orthodox“ sehr viel bedeuten kann,  ist das Verhältnis russisch orientierter Orthodoxie in den USA zu Moskau keinesfalls eindeutig. Dies hat mehrere Gründe: Während sich etwa die serbische, albanische oder griechische Orthodoxie im Rahmen der Siedlungsbewegungen von Ost nach West ausbreiteten, erreichte die russisch orientierte Spiritualität den Kontinent insbesondere durch Missionsbewegungen. Als Alaska noch russisches Gebiet war, gründete die russisch-orthodoxe Kirche dort in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts Klöster und Missionsstationen und setzte 1840 den ersten russisch-orthodoxen Bischof in Sitka, Alaska, ein.

Eine religiöse Mission

Diese Christianisierung war weniger eine Kolonialbewegung europäischer Prägung, sondern eine genuin religiöse Mission. Als „Russisch-Amerika“ 1867 von den USA als Verwaltungsterritorium gekauft wurde (1959 zum Bundesstaat ernannt), war die russische Orthodoxie dort bereits fest verankert, zahlreiche Stämme und Dörfer der dortigen Bevölkerung christlich geworden. Viele dieser Gruppen suchten in den USA Arbeit und eine bessere Versorgung, was dazu führte, dass sich etwa in Oregon oder später Kalifornien recht schnell christliche Kreise russischer Prägung bilde-ten. Diese losen Seelsorgestellen waren wieder-um ein Grund dafür, warum in diesen Gruppen

von Beginn an eine enorme Diversität zu finden war: Sie waren nicht nur zeitlich, sondern auch geografisch weit von ihrer ursprünglichen Gründerkirche entfernt. Sie verstanden sich als amerikanisch, aber auch als russisch-orthodox, wobei „russisch“ mehr theologisch und spirituell interpretiert wurde, weniger als national-institutionelle Anknüpfung.

Die Probleme wuchsen mit der Oktoberrevolu-tion: Der Umsturz 1917 hatte Auswirkungen auf das Moskauer Patriarchat im Speziellen, gleichzeitig aber auf die Ostkirchen weltweit. Aufgrund der neuen politischen Ohnmacht im atheistisch geprägten Sowjet-Russland garantierte der Moskauer Patriarch Tichon den au-ßernationalen Teilen seiner Kirche in der Welt vorübergehend organisatorische Selbststän-digkeit. So entstanden ab 1921 weltweit mehre-re russisch-orthodoxe Neuorganisationen.

„Als ‚Russisch-Amerika‘ (Alaska) 1867 von den USA als Verwaltungsterritorium gekauft wurde, war die russische Orthodoxie dort bereits fest verankert.“

In den USA gründete sich 1924 die „Gemein-schaft der russisch-orthodoxen griechisch ka-tholischen Kirche in Amerika“ (die spätere OCA), die sich als legitim aus der Mutterkir-che hervorgegangene Vereinigung und als in-stitutionelles Gesicht der russischen Ortho-doxie in der „Neuen Welt“ ansah. Heute ist die „Orthodox Church in America“ (OCA) die größte russisch geprägte Gemeinschaft in den USA. Sie bildet einen Zusammenschluss zahl-reicher liturgischer, spiritueller und ethni-scher Traditionen von etwa 700 Pfarren und 90.000 Mitgliedern in den USA, Kanada und Mexiko. Zudem sprach das Patriarchat in Moskau der OCA 1970 die kirchliche Selbststän-digkeit (Autokephalie) zu. Das Ökumenische Patriarchat Konstantinopels erkannte diese aber nicht an, was zu enormen Verwerfungen führte. Für Moskau hingegen war es ein tak-tischer Schritt, während des Kalten Krieges, Einfluss in den USA zu bewahren.

Neben der OCA gibt es bis heute aber meh-rere Organisationen, welche die russische Kirchlichkeit „authentisch“ abzubilden be-haupten. Die bekannteste ist die „Russisch orthodoxe Kirche außerhalb Russlands“ (RO-KAR), die es nicht nur in den USA, sondern in zahlreichen Teilen der Welt gibt. Zwar wurde diese Vereinigung bis 2007 von Moskau als schismatisch angesehen, doch tat das ihrer Beliebtheit keinen Abbruch: Neben der OCA wuchsen in den USA auch die ROKAR-Gemeinden. Sie bildeten eine in Teilen stark kon-servative Theologie und Moralpolitik aus. Was sie aber vom klassischen Neo-Evangelikalis-mus in den USA unterschied, war ihre staats-kritische Haltung. Die Pfarren der Auslands-kirche sahen die religiöse Autorität auch als gesellschaftspolitisch legitime Ordnungs-instanz an, die weder auf Moskaus Politik noch auf die nationalen Regierungen ange-wiesen sei. Seit 2007 unterstellte sich diese Or-ganisation wieder dem Moskauer Patriarchat, konnte aber eine verwaltungsrechtliche Un-abhängigkeit durchsetzen. Viele ROKAR-Gemeinden gelten in den USA nach wie vor als staatskritisch, manche als extremistisch. Heute umfasst die ROKAR in den USA knapp 200 Pfarren und etwa 27.000 Gläubige – und hat ihren weltweiten Hauptsitz in New York. Zudem gibt es in den USA eine Reihe von Groß-pfarren, die sich direkt dem Moskauer Patri-archat unterstellt haben und durch keine der Vereinigungen administrativ betreut werden.

Ostkirchliche Friktionen in den USA

Die ostkirchliche Landschaft in den USA war nie friktionsfrei. Fragen nach Missionierung, Proselytismus, Macht- und Autoritätsansprüche trieben die orthodoxen Gemeinden der Pa-triarchate von Serben, Griechen, Russen etc. in den USA häufig weiter auseinander als sie durch ihre ähnliche Spiritualität jemals hät-ten verbunden werden können. Bis in die Ge-genwart ist aber gerade auch das Verhältnis der russisch orientierten Organisationen zueinan-der schwer belastet, was keinesfalls nur auf der religiösen Ebene durchschlägt. Der Ukraine-krieg fachte die schwelenden Konflikte erneut an: Während sich die OCA rasch und deutlich gegen den russischen Angriffskrieg aussprach, stellten sich zahlreiche Gemeinden, Kleriker und Gläubige der russischen Auslandskirche sowie der direkt Moskau unterstellten Pfarren hinter Putin und Patriarch Kyrill. Damit aber ernteten sie in der US-Bevölkerung keinesfalls nur Ablehnung – vielmehr sprangen zahl-reiche extremistische Gruppierungen auf den Zug russlandnaher Staatskritik auf. Ähnlich wie die US-Bevölkerung gegenüber der Außenpolitik ihres Landes schon lange nicht mehr dem klas-sischen Bild eines US-Führungsanspruches folgt, sind auch die russisch geprägten Spiritua-litäten des Landes höchst polarisiert – eine wei-tere Bruchlinie in einem Land, dessen im Na-men verankerte „Vereinigung“ so sehr in Frage steht wie schon seit Jahrzehnte nicht mehr.

Der Autor ist Erwachsenenbildner, Theologe und Publizist in Salzburg.